

BUCHBESPRECHUNGEN

Hl. Schrift

Die Episteln und Evangelien der Sonn- und Festtage. Auslegung und Verkündigung. Die Episteln I–V. Lesejahr C. Hrsg. v. Heinrich Kahlefeld in Verbindung mit Otto Knoch. Frankfurt, Knecht; Stuttgart, Kath. Bibelwerk 1970/71. Insgesamt 616 S., kart. Subskriptionspreis DM 7,– bis 8,50 pro Faszikel.

Der alttestamentliche Teil (hrsg. von J. Schreiner, Echter-Verlag) und die Evangelien-Auslegung dieses ausführlichen Perikopenkommentars zu der neuen Leseordnung der Sonn- und Festtage wurden in dieser Zeitschrift gleich bei ihrem ersten Erscheinen besprochen (vgl. 4. Heft 1969, 395 f.). Inzwischen sind auch die Episteln des Lesejahrs C bearbeitet. (Zum neuen Kirchenjahr erschien gerade rechtzeitig noch der Kommentar zum Lesejahr A.)

Das Aufbau-Prinzip ist das gleiche wie im Evangelien-Kommentar. Der differenzierten, übersichtlichen Exegese folgt jeweils die homiletische Beratung. Diese erfolgt meistens unabhängig vom Gehalt der übrigen Lesungen des Tages und bezieht sich nur auf die Epistel. Hier liegt dann auch das Grund-Problem dieser Methode. Ob sich der Hörer, dessen Gedanken ja außerdem mit dem kurz zuvor gehörten Evangelium und eventuell mit der alttestamentlichen Lesung beschäftigt sind, sich derart auf die Epistel konzentrieren kann? Die angebotene Exegese ist ohne Zweifel zuverlässig und für den Nicht-Fachmann verständlich. Auch die Predigt-Anregung ist reichhaltig und vermutlich ansprechender als bei den Evangelien. Aber der Zusammenhang mit dem Tages-Thema? An einer Stelle scheinen die Herausgeber das Problem deutlich zu spüren. Zum 4. Advent bieten sie gleich zwei homiletische Überlegungen an, da die Perikope auf den Advent hin ausgewählt wurde (32). Aber nur eine berücksichtigt den liturgischen Kontext.

Nun, die Frage ist im Grunde an die Leseordnung selbst gerichtet. Der Prediger wird auswählen müssen. Falls er vorhat, seine Hörer längere Zeit hindurch über die Episteln zu informieren (er täte damit gewiß etwas Gutes), so findet er in diesem Kommentar das heute nötige Rüstzeug.

F.-J. Steinmetz SJ

Zenger, Erich – Ortkemper, Franz-Josef: Gepredigte Bibel. Eröffnungsworte, Gebete, Predigten, Fürbitten. Würzburg, Echter Verlag 1971. 191 S., DM 12,80.

Daß es bei diesem Versuch nicht um Bibel-Predigten im üblichen Sinn des Wortes geht, deutet schon der Titel an. Es sind vielmehr Modelle, die die Sache der Bibel „im Kontext heutiger Menschen und ihrer Erfahrungen“ (12) zur Sprache bringen wollen. Außer der Predigt bieten sie eine eigene Übersetzung des angesprochenen Bibel-Textes, eine Einführung in den Gottesdienst, ein zusammenfassendes Gebet und entsprechende Fürbitten. Insgesamt sind 30 Sonn- bzw. Festtage aus allen drei Lesejahren der neuen liturgischen Perikopen-Ordnung berücksichtigt, die allerdings leider nicht genauer angegeben sind. Inhaltlich reicht die Themen-Palette von der Rippe Adams und dem Sündenfall („ob diese Geschichte nur ein Märchen ist“) bis zum Oster-Geheimnis („wie man auch angesichts des Todes sinnvoll leben kann“), bringt also einen aufschlußreichen Querschnitt durch die ganze Bibel.

Die beiden Autoren sind Berufs-Exegeten. Um so mehr überrascht die Sicherheit und Offenheit, mit der sie auf die Probleme unserer Gesellschaft zugehen. Man kann davon überzeugt sein, daß sie das Ohr der Gemeinden gefunden haben, für die diese Predigten zunächst gehalten wurden. Das Niveau einer durchschnittlichen Gottesdienst-Versammlung von heute scheint durchweg bestens getroffen. Bescheidenheit,

Selbstbewußtsein und persönliche Anteilnahme der Prediger zwingen immer wieder zum Nachdenken, gerade weil sie in erster Linie anregen und nicht jedes Thema abrunden wollen.

Als wohltuend wird man auch das kirchenkritische Bewußtsein der Autoren begrüßen. Da ist freilich manches schwierige Ereignis aus der Geschichte der Christenheit zu verdauen. „Wie autoritär die kirchliche Autorität (nicht) sein soll“ (S. 77 ff.) oder „Warum die Gewalt ein Holzweg ist“ (S. 126 ff.) und andere Passagen sind nicht einfach Balsam für schmerzende Wunden, sondern schneidende Messer. Aber es geht nur um Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit und Realismus, nirgendwo um bloß zerstörende Kritik.

Es versteht sich von selbst, daß die biblischen Texte nicht überall vollständig ausgeschöpft werden. Zuweilen scheint auch ihre Sinnspitze etwas verbogen. (Beispiele: Kain erschlägt Abel, weil er nicht ertragen kann, daß Abel anders ist, S. 32. Kriegsterminologie sollte ein für allemal aus dem kirchlichen Jargon verschwinden, S. 56. Die Anfangsworte des Psalms 22 im Munde Jesu sind Ausdruck des extremsten menschlichen Zerbrechens, das wir nur errahnen können, S. 150). Biblizismus wird man diesen Modellen kaum vorwerfen können. Gerade deshalb aber dürften sie dem um die Aufmerksamkeit seiner Hörer ringenden Prediger von heute Anregung und Hilfe sein.

F.-J. Steinmetz SJ

Vögtle, Anton: Das Neue Testament und die Zukunft des Kosmos (Kommentare und Beiträge zum Alten und Neuen Testament). Düsseldorf, Patmos 1970. 259 S., Ln. DM 36,-.

In einer Zeit, in der nicht nur eine Apokalyptik unmittelbar bevorstehende Weltkatastrophen ausmalt, sondern auch mit dem Professoren- und mit anderen Titeln geschmückte Leute die Zeichen der Zeit auf ein baldiges Weltende hin deuten, tut es gut, diese nüchterne, sich Schritt für Schritt Rechenschaft gebende Arbeit in die Hand zu nehmen. Die Frage lautet: „Was lehrt das Neue Testament . . . über die Zukunft, über das Endschiedsal des bestehenden Kosmos?“ Vögtle sucht sich den Weg

zwischen dem naiven Optimismus mancher Teilhard-Jünger und dem sektenhaften Pessimismus mancher Unheilprediger. Den Schlüssel seiner Arbeit bilden die Kapitel über „Die Tragweite des biblischen Weltbildes“ (37–46) und die „Kosmische Endvorstellung im altbiblischen Bereich“ (47 bis 66). Der Hauptteil besteht in einer genauen Exegese der einschlägigen neutestamentlichen Stellen: „Katastrophentexte in Verbindung mit dem Gerichtsgedanken“ (67–89); „Die Verbindung von ‚Weltuntergang‘ mit der Rede von ‚einem neuen Himmel und einer neuen Erde‘“ (108–142). Im Schlußteil werden die Ergebnisse eingesammelt und auf die Eingangsfrage geantwortet.

„Ich meine resümieren zu dürfen: unter eigentlich kosmologischem Aspekt verzichtet das Neue Testament auf eine lehrhafte Aussage. Die Frage nach der relativen und absoluten Zukunft des Kosmos kann der Exeget mit gutem Gewissen dem Naturwissenschaftler überlassen“ (233). Gewiß werden die Fachgenossen auch bei Vögtle einiges zu kritisieren haben. H. E. Balz stellt ähnlich wie H. Schürmann sogar die Frage, ob Vögtle in Röm 8, 19 ff. „die Abkehr von der alten kosmologischen Fragestellung . . . nicht zu radikal vollzogen“ hat (Heilsvertrauen und Welterfahrung, 1971, 19). Aber die Grundeinsicht Vögtles steht fest: Die Heilige Schrift gibt keine Auskunft darüber, wann und wie das „Ende“ dieser Zeit (schon dieses Wort ist hermeneutisch schwer zu deuten) sich ereigne. Wer dennoch etwas dergleichen im Namen des Glaubens verkündet, bewegt sich zumindest hart am Rande des Christentums.

J. Sudbrack SJ

Lauretus, Hieronymus: Silva Allegoriarum totius sacrae scripturae (Fotomechanischer Nachdruck der 10. Ausgabe, Köln 1681). Einleitung von Friedrich Ohly. München, Wilhelm-Fink-Verlag 1971. 12-12-1096-170 S., Ln. DM 300,-.

Ein Benediktinermönch des Montserrat (geb. in Cervara, gest. 1571 als Abt von St. Felix in Guixols) hat „sechshunddreißig Lebensjahre“ geopfert, um diese Enzyklo-

pädie „der gesamten lateinischen und griechischen exegetischen Tradition“ (Einleitung) zusammenzustellen. Alle Worte der Heiligen Schrift, die nach Meinung des Autors inhaltliche Aussagen machen, werden alphabetisch geordnet, in ihrem Sinn und biblischen Vorkommen erörtert und dann in die Interpretation durch die Kirchenväter (auch einige Philosophen und mittelalterliche Autoren) entfaltet. Der Germanist Ohly stellt in der Einleitung die Bedeutung des Werkes heraus; 1570 in Barcelona gedruckt, nach der 10. Auflage (Köln 1681) wieder aufgelegt. Es werden nicht nur – wie in entsprechenden anderen Lexika – Substantive, Eigennamen und Zahlen angeführt, sondern auch Adjektive, Adverbien und Verben. Lauretus hat natürlich theologisches (und nicht philologisches) Interesse; er faßt die Wörter nach Bedeutungsinhalten zusammen (z. B. sieben Verben für *aufheben*, *wegbringen*, *heben*, usw.) und ordnet sie nach ihrem inhaltlichen Bedeutungsgehalt (unter dem Stichwort *bellum*, „Krieg“, stehen z. B. 15 Wörter von verschiedenem Stamm und verschiedener Modalität). Ein riesiges Schlußregister (etwa 1700 Stichworte) schließt gleichsam rückläufig von der theologischen Aussage der Vätertheologie die biblischen Begriffe auf, an denen die betreffende Vätertheologie anknüpfte.

Für den Fachgelehrten ist es überflüssig, die Bedeutung eines solchen Werkes herauszustellen. Aber eigentlich mußte jeder, der sich mit geistlichen Texten der Vergan-

genheit beschäftigt, ein solches Lexikon würdigen. Im Wortfeld „Sehnsucht-Vergangen“ (8 lateinische Wörter) findet Lauretus z. B. 32 verschiedene Bedeutungen in Schrift und Tradition – manche davon noch untergegliedert. Schrift- und Väterstellen werden säuberlich am Rande verzeichnet. Um das Wort *Seil-Strick* rankt sich eine regelrechte Anthropologie und das schlichte Stichwort „rot“ braucht etwa 20 Väter und eine Fülle von Bibelstellen, um einen Überblick über den Reichtum der traditionellen Theologie zu geben.

Der Inhalt der Enzyklopädie ist „geistliche“ Theologie, wie Lauretus in der Einleitung zum „Wald der Allegorien“ ausführt. Bei der Benutzung dieses wohl unersetzlichen Werkes muß man sich allerdings hüten, moderne Maßstäbe von Vollständigkeit und Genauigkeit anzulegen. Solche geistlichen und bildlichen Einsichten lassen sich nicht katalogisieren. Zum Stichwort „roter Strick“ kennt z. B. J. Daniélou ein weit über die kurzen Hinweise des Lauretus hinausgehendes Material. Aber in der Fülle, in der Flut detaillierter Einzelbelege, im überweiten Horizont der Themen vermittelt Lauretus eine Vorstellung vom Kosmos der christlichen Tradition, die einmalig ist. Wer in den Geist des Mittelalters eindringen will, ganz gleich, ob wissenschaftlich, künstlerisch oder religiös, hat hier eine bessere Führung als Summen, Lehrbücher oder Geschichtsdarstellungen es ihm liefern können.

J. Sudbrack SJ

Theologie der Gegenwart

Balthasar, Hans Urs von: Klarstellungen. Zur Prüfung der Geister (Herder-Bücherei Bd. 393). Freiburg i. Br., Herder 1971. 190 S., kart. DM 3,90.

Das Bändchen – eigentlich ist es ein recht stattliches Buch – ist im Zorn geschrieben; aber nicht im Zorn der ewig Gestrigen. Zwar bekommen die „Herren Priester“ und der kritische Katholizismus einiges zu hören: „Vertreter der Tradition können geistlos vertrocknet sein; Vertreter der Progres-

sion können ins Leere voranmarschieren“ (17). Ständig geht es dem Basler Theologen um die eine Mitte: „Wer versucht, sich im Geist der Kirche ein wenig in die inneren Voraussetzungen und Folgerungen aus jener Synthese zu vertiefen, dem wird die Einsicht aufgehen, daß die Aussagen von der ‚Dreipersonlichkeit‘ Gottes, vom Gottsein Christi... bloße Explikationen und Sicherstellungen des Satzes sind: Jesus ist Christus“ (164 f.). Dem entspricht auf der anderen Seite: „Der Christ steht und fällt mit dem Gebet“ (106).

Von dieser Mitte aus wird in ständig wechselnder Beleuchtung, aber geistvoll, zur Reflexion und auch zum Widerspruch anregend, ein Christentum für heute und morgen beschrieben, das demjenigen, der diese Mitte verfehlt, manchmal widersprüchlich, manchmal überfordernd, aber immer anziehend und anfordernd erscheint. Eigentlich wird alles berührt, was an Glaubens- und Lebenslehre heute berührt werden muß. Verständlich, daß Balthasars Zentralthemen auch einen zentralen Platz einnehmen: Kirche, Priestertum, Orden. Wer wagt es heute, eine „Apologie für die Kontemplativen“ zu schreiben und dabei die „bereits abgeleitete, reflektierte, ein wenig merkantile Rede von den ‚drei Räten‘, die man befolgen will, oder ... (die) noch weiter entfernte und verdunkelte Rede von ‚drei Gelübden‘“ zu kritisieren? (129) Wer kann heute das Amt seligpreisen – „und deshalb selig das Amt ...“, das sich ergibt zu dieser Funktion, Herd der Krankheit zu sein“ (98 f.) –, wer kann sich so restlos mit der heutigen römisch-katholischen Kirche identifizieren, und dabei von der „tiefen Schuld“ sprechen „zwischen den ‚Nachfolgern‘ der Apostel und den ‚Nachfolgern‘ des Petrus“, als aus „vielfältigen und zuweilen dunklen Motiven ... 1870 dem römischen Pontifex diese Überfülle an Macht zugeschoben“ wurde (95). Der „Glaubenssinn der Gesamtkirche“, den noch vor kurzem I. Fr. Görres gegen die Theologen ins Feld führte, ist für Balthasar „eine sehr problematische Größe“ (91). Dennoch „obliegt es der Mitverantwortung der Basis, die im Heiligen Geist, in der Kenntnis von Evangelium und Tradition ihren unmittelbaren Zugang zu den Quellen hat, auf das Fehlende oder Inkongruente aufmerksam zu machen“ (90). Diese Problematik der Unfehlbarkeit kann „nicht anders gelöst werden als im Dialog ...“, der schwierig sein kann“. Aber „richtig geführt wird ein – auch harter – Dialog, wenn er in der Liebe des gemeinsamen Herrn vorangeht“ (91).

Dies ist das Stichwort! Je mehr man sich in diese Prismen heutiger Theologie vertieft, desto mehr erfährt man: der Zorn, in dem sie aufgezeigt sind, ist nur ein verfremdender Mantel für die Liebe zur Kirche, die Liebe zu Jesus, dem Herrn.

J. Sudbrack SJ

Langemeyer, Leo: Gesetz und Evangelium. Das Grundanliegen der Theologie Werner Elerts (Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien. Bd. XXIV, hrsg. vom Johann-Adam-Möhler-Institut). Paderborn, Verlag Bonifacius-Druckerei 1970. 420 S., Ln. DM 26,-.

In dieser Arbeit geht es darum, den evangelischen Theologen Elert zu verstehen, aber nicht darum, seine Theologie zu verwerten oder begeistert mit ihr übereinzustimmen (vgl. S. 381). Dieses Ziel hat der Autor voll und ganz erreicht. Mit hervorragender Gründlichkeit hat er sich in das Gesamtwerk Elerts eingearbeitet. Seine Theologie wird systematisch, nicht genetisch-historisch dargestellt, das aber nicht nur referierend, sondern z. T. werden Gedanken Elerts zu Ende geführt und begründet, um das Ganze zu erhellen. Dabei steht das Thema Gesetz und Evangelium, das fast alle Teile der Dogmatik beherrscht, stets im Mittelpunkt. Auf der Versöhnungslehre aufbauend, ergibt sich der Weg der Untersuchung: Feindschaft zwischen Gott und Mensch, Gesetz, Versöhnung, Leben aus der Versöhnung. Dieser letzte Punkt macht das Buch auch für alle interessant, die nach der Weise christlicher Lebensgestaltung fragen.

Es kann nicht Aufgabe dieser Besprechung sein, den Inhalt der Untersuchung in gedrängter Form wiederzugeben. Auch kann nicht gezeigt werden, aus welchen Quellen Elerts Theologie schöpft. Selbstverständlich geht der Vf. auch dieser Frage nach: Die lutherische Überlieferung, die Erlanger Theologie mit ihren Quellen bei Schleiermacher, in der Erweckungsbewegung, im Pietismus, in der Romantik und im deutschen Idealismus, die Erfahrungen der Nachkriegszeit und mit ihnen die Auswirkungen der dialektischen Theologie und die eigenen Erfahrungen sind bei Elert zu einer neuen Synthese zusammengefaßt. Hier sei vor allem auf das Verständnis Elerts vom Gesetz hingewiesen, das bei ihm mit dem Schicksal geradezu identifiziert wird. Seine Sicht von Gesetz und Evangelium möchte man, wie Langemeyer ausdeutet, mit der Überschrift „Schicksalserfahrung und Evangelium“ oder „Schicksalserfah-

rung und Offenbarung“ wiedergeben. Der Mensch erleidet das Schicksal, das mit Gesetz und Verhängnis identisch ist. Was den einzelnen in seinem Leben bestimmt, danach hat ihn niemand gefragt. Das Schicksal hat über ihn verfügt, ihm ist er verhaftet. Am stärksten prägt jeden das Sterben müssen. Das Schicksal verfährt mit dem Menschen grausam, denn der Tod macht alles menschliche Tun zunichte und damit sinnlos. „Das Schicksal ist ein Gegner von dämonischer Rätselhaftigkeit“ (S. 81). Im Schicksal begegnet er Gott zunächst in seinem Zorn und erfährt die Feindschaft zwischen Gott und dem Menschen. Diese Erfahrung aber ist notwendig, um Christus als den Versöhner, seine Erlösung im Evangelium und im Glauben zu begreifen.

Der Vf. wird nicht müde, diesen Kerngedanken: das Schicksal ist das Gesetz, dem der Mensch ausgeliefert ist, zu wiederholen und zu erhärten. Dabei stellt er die Frage, ob die katholische Theologie nicht gerade an diesem Punkt von Elert lernen könnte und müßte. Umgekehrt bezweifelt er jedoch, ob Elert das Schicksal bis zur tiefsten Verzweiflung ausgelotet hat. Kann ein Mensch das Evangelium als Licht erfahren, wenn er in die absolute Finsternis gefallen ist? Für Elert besitzt jeder Mensch hinreichenden Lebenswillen, der ihn vor der grausamsten Form der Verzweiflung bewahrt. Langemeyer bezweifelt diesen Willen und läßt die Frage offen, mit der sich aber alle auseinandersetzen müssen, die den Glauben verkünden und zum christlichen Leben anleiten. Gibt es eine Not, die nicht zu Gott führt, sondern den Menschen völlig von ihm entfremdet? Erfahren die Menschen unserer Tage bei allem äußerlichen Wohlstand diese Schicksalsnot? Es ist das unbezweifelbare Verdienst des Verfassers, einem Theologen nachgegangen zu sein, der keineswegs als modern zu gelten hat. In den vielen Stimmen der Theologie darf gerade diese nicht vergessen werden.

W. Astrath

Browarzik, Ulrich: Glauben und Denken. Dogmatische Forschung zwischen der Transzendentaltheologie Karl Rahners und der Offenbarungstheologie Karl Barths. Mit einem Geleitwort von

Karl Rahner (Theologische Bibliothek Töpelmann, 20. Bd.). Berlin, Walter de Gruyter 1970. XII, 282 S., Ln. DM 38,-.

Vorliegende evangelische Habilitationsschrift (Erlangen 1969) ist typisch für einen wachsenden Trend: In der evangelischen Theologie nimmt man Beweise, rationale Begründungen, logische Verifikationen des Glaubens immer ernster. Der Titel formuliert die Alternative: Glaube oder Denken; man könnte auch mit dem letzten Kapitel formulieren: Annahme oder Begreifen von theologischen Aussagen.

Demonstriert wird der konfessionelle Gegensatz und die heutige Annäherung an zwei der einflußreichsten Theologen, an Karl Rahner und Karl Barth. Für Karl Rahner mag man die relativ schmale Basis (es bleibt im Grunde bei „Hörer des Wortes“), bei Karl Barth die Konzentration auf die „Kirchliche Dogmatik“ bedauern, und bei beiden ein genaueres Eingehen auf die innerkonfessionellen Kontroversen vermissen; aber das kommt der Genauigkeit der Analysen zugute.

Mit Hilfe einiger bedeutender Logiker (G. Frege, W. Kamlah, P. Lorenzen) fordert der Autor von der Theologie, daß sie den Glauben vom vorchristlichen Selbstverständnis her vorbereite. Rahners transzendente Methode ist für ihn eine dementsprechende Möglichkeit. Die historisch-kritische Bibelexegese, aber auch eine „mystische Erfahrung“, die das menschliche Wort überholt, sind – ohne philosophisch-logische Verifikation – nur Sackgassen. Trotz kleinen Einzelaussetzungen zieht es den Autor auf die Seite Karl Rahners. Auch Karl Barths Theologie bestätigt ihn darin.

Es tut auch der geistlichen Theologie gut, sich immer von neuem an der intellektuellen Redlichkeit zu messen, mit der ein Autor wie Browarzik über Glaube, über seine Gewißheit und seine Begreifbarkeit, nachdenkt.

J. Sudbrack SJ

Häring, Bernhard: Die große Versöhnung. Neue Perspektiven des Bußsakramentes. Salzburg, Otto Müller Verlag 1970. 272 S., kart. DM 15,80.

Zu den wesentlichen Vollzügen des christlichen Lebens gehört auch die Umkehr, die

Buße, die sich u. a. im Empfang des Bußsakramentes konkretisiert. Doch der rapide Rückgang des Empfanges zeigt, daß das Bußsakrament sich in einer Krise befindet. Dafür ist sicher auch der Formalismus und Legalismus, mit denen Verkündigung und Praxis dieses Sakramentes seit langem umgeben sind, verantwortlich zu machen. Deshalb ist heute eine Neubesinnung auf Wesen und Praxis des Bußsakramentes dringend notwendig.

Eine solche Neubesinnung versucht H. in dem vorliegenden Buch, das aus in den USA gehaltenen Schulungsvorträgen für Seelsorger entstanden ist. Er will Verständnis und Feier des Bußsakramentes dem jetzigen Stand der Theologie und den Bedürfnissen des heutigen Menschen anpassen. Dabei steht H. aber ganz auf dem Boden der gegenwärtigen Lehre und Disziplin der Kirche, allerdings einer Kirche, die Pilgerin und deshalb offen für neue Entwicklungen ist. Sein Hauptanliegen ist, den Charakter des Bußsakramentes als einer Frohbotschaft vom messianischen Frieden, als einer Versöhnung mit Gott und der Kirche wieder zur Geltung zu bringen. Ein falsches Verständnis der richterlichen Aufgabe des Priesters hat diesen Aspekt bislang wohl über Gebühr verdeckt.

Im 1. Teil („Sinndeutung“) versucht H. die „existentielle Bedeutung des Sakramentes der Versöhnung in der gegenwärtigen Heilstunde“ (9) deutlich zu machen. Nach einem kurzen historischen Rückblick behandelt er u. a. das Bußsakrament als Botschaft und Gabe des Friedens, die verschiedenen

Aufgaben und Rollen des Beichtvaters, die Haltung des Pönitenten, die Vollständigkeit des Bekenntnisses, die Lossprechung, die Andachtsbeichte als Ausdruck der fortwährenden Bekehrung.

Der 2. Teil („Gewissensbildung“) dient dazu, das Gewissen des Pönitenten zur Mündigkeit und zu einer tieferen Verantwortung vor Gott und der menschlichen Gemeinschaft heranreifen zu lassen. Legalismus, Ritualismus und Formalismus sollen so aus der Beichtpraxis möglichst verbannt werden. Es werden Fragen wie der Unterschied zwischen Wundsünde und Todsünde, Glaube als Herzstück der Gewissensbildung, Nächstenliebe, Mitverantwortung in der menschlichen Gemeinschaft, Leib und Leben, Gerechtigkeit und Wahrheit behandelt. Dabei kommen auch sehr aktuelle und pastoral schwierige Themen zu Wort: Abtreibung, voreheliche Keuschheit, Kriegsdienstverweigerung, Reklame und Preisbildung, Ehrlichkeit gegenüber dem Staat, Aberglaube. Besonders liegt dem Vf. die soziale Dimension der Buße am Herzen. Deshalb mißt er auch der gemeinschaftlichen Bußfeier große Bedeutung bei und hofft, daß die Kirche diese bald als sakramental anerkennen möchte.

Die Ausführungen dieses Buches sind sowohl theologisch durchreflektiert als auch auf die Praxis ausgerichtet. Sie werden Priestern wie Laien in der heutigen Situation gute Dienste leisten. An manchen Stellen hätte sich der Leser allerdings eine etwas konzentriertere Form der Darstellung gewünscht.

G. Switek SJ

Glauben heute

Sudbrack, Josef: Heute Gott begegnen. Stuttgart, Katholisches Bibelwerk 1970. 38 S., kart. DM 4,80

—: Abwesenheit Gottes. Hrsg. Hans Küng (Theolog. Meditationen 25). Einsiedeln, Benziger 1971. 48 S., kart. DM 4,80.

Das Erleben der zerbrechenden Formen stimuliert die Fragen der Christen immer wieder neu. Dabei wäre der Ansatz bei der Spiritualität leicht ein Engpaß und würde sich den Verdacht der geistlichen „Absicherung“ einhandeln. Deshalb versuchen beide

Büchlein – in je anderer Akzentsetzung – die größeren Zusammenhänge heutiger Welterfahrung in die Dimension des eigenen Denkens einzulassen und in deren Schnittpunkt die Richtung künftiger Spiritualität zu bestimmen.

„Heute Gott begegnen“ zeigt die Gültigkeit und die Möglichkeiten des neuen Modells der Gottbegegnung: Das Du Gottes ist nicht mehr der selbstverständliche Ausgang allen Betens, sondern Grenz-Erfahrung in aller erlebten Wirklichkeit, und der Weg, auf dem diese Erfahrung zu Wort kommt, ist Gebet. Der „Ort“ der Begegnung mit

Gott aber ist die lebendige und fruchtbare Spannung von beidem: geistlicher und weltlicher Bereich, Sammlung und Aktivität, Gottes- und Nächstenliebe.

„*Abwesenheit Gottes*“ bietet eine lebendige Unterscheidung der Geister in bezug auf die vielfältigen Weisen, wie sich die Erfahrung der Nacht und des Todes Gottes in aller Suche nach ihm durchsetzte. Etwas von dieser Erfahrung ist in der theologischen Diskussion heute lebendig, insofern sie das Fragen und das In-Frage-gestellt-Werden aller Sicherheit der Systeme und Sätze radikalisiert. Die Religionskritik der Psychoanalyse, des Marxismus und der analytischen Sprachphilosophie ist die „atheistische Unruhe im Glauben“ (32), der mehr sein will als Götzendienst. Die ungreifbare Spanne des Glaubens zur je größeren Wirklichkeit Gottes kann nur vermittelt werden durch die „Mystik der Gegenwart im tätigen Vertrauen“ (45), die gehalten und provoziert ist von der größten Verheißung Gottes in Jesus Christus.

Beide Büchlein können eine vorzügliche Grundlage für Glaubensgespräche im kleinen Kreis bilden: die gekonnte Darstellung und der lebendige Stil fordern das Gespräch heraus. Manches bleibt bewußt problematisch, und der wertvollen Anregungen sind genug.

K.-H. Crumbach SJ

Metz, Johann Baptist: Befreiendes Gedächtnis Jesu Christi. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag 1971. 16 S., Sn., DM 2,-.

Es geht um das Weihnachtsfest, um das Gedächtnis der Geburt Jesu. Aber diese Erinnerung entläßt uns nicht in Kindheitsromantik; sie ist gefährlich; sie führt uns zu den Ausgestoßenen, zu den Gemiedenen, den Minderheiten, zu denen sich Jesus bekannte. Sie verbietet uns, ruhig zu bleiben im Genuß des Faktischen und passiv zu werden im Angesicht des Leides. Dieses Andenken ist befreiend; es steht zwar kritisch zur Vergangenheit, aber überspielt nicht deren Anfragen, sondern stellt sich deren Leid und ihrer Hoffnung, stellt sich der Herausforderung der Toten, „zu denen wir selbst übermorgen gehören werden“. Es befreit auch von den eigenen Zwängen des Machen-müssens; es macht es unmöglich, „daß wir die ausstehende Zukunft der Herr-

schaft Gottes herabdeuten zum ungebrochenen Resultat unserer eigenen sozialen Anstrengungen... zur Funktion unseres Fortschritts“.

Die im Liebhaberdruck herausgegebenen Gedanken von J. B. Metz sprechen eine für manchen ungewohnte Sprache; aber keine unverständliche; und sicherlich eine Sprache, in der sich das Christentum für einen modernen Menschen – ungebrochen! – artikuliert.

J. Sudbrack SJ

Spaemann, Heinrich: Stunde des Glaubens (Sammlung: Kriterien 23). Einsiedeln, Johannes-Verlag 1971. 108 S., Sn. DM 9,-.

Ein zentrales Thema heutigen Christseins. In den krisenhaften Vorgängen unserer Zeit, auch in der Kirche, kommt zum Vorschein, wo Glaube ist und in welchem Maß einer wirklich glaubt. Es ist in der Tat die „Stunde des Glaubens“, die Stunde seiner Bewährung. Wer sich nicht um eine Vertiefung des Glaubens bemüht, sich nicht Rechenschaft über seinen Glauben gibt, läuft Gefahr, ihn zu verlieren. Hier kann das Büchlein eine vorzügliche Hilfe leisten. In kurzen, aber sehr dichten Kapiteln, deren Aussagen aus der religiösen Erfahrung kommen und darum unmittelbar religiösen Charakter haben, zeigt der Vf., was Glaube im Sinne der Schrift eigentlich ist: ein Geschenk Gottes, das den Menschen für Gott und seinen Heilswillen mit der Welt befähigt, das zur Entscheidung drängt, eingeübt und entfaltet werden muß, aber immer auch gefährdet bleibt. Er entlarvt die im Menschenherzen sitzenden Hindernisse des Glaubens, ruft mit deutlichem Bezug zur Gegenwartssituation Väter und Söhne zur Bekehrung auf („Die Väter müßten sich den Söhnen zuwenden“, die „Söhne“ dürfen die Überlieferung nicht verleugnen), weist auf den Segen des Glaubenszeugnisses hin, und alles mit dem Ziel, zu einem frohmachenden und verantworteten Glauben hinzuführen. In der Tat ein helfendes, aber vor allem frohmachendes Büchlein. Seine Sprache ist einfach, seine Aussagen sind lebensnah. Im Grunde ist es ein unproblematischer Glaube, der hier vorgelegt wird. Er kennt nicht jene „Krise“, von der man heute allenthalben spricht und deren dau-

ende Be-sprechung oft so wenig glaubensfördernd ist. Hier schreibt in erster Linie ein Glaubender. Daß der Weltbezug des Glaubens, der heute so stark im Vordergrund der theologischen Diskussion steht, relativ wenig berücksichtigt wird, kann in diesem Fall entbehrt werden.

F. Wulf SJ

Bleistein, Roman: Kurzformel des Glaubens. Bd. I: Prinzip einer modernen Religionspädagogik. Bd. II: Texte. Mit einem Beitrag von Karl Rahner, Würzburg, Echter 1971. 179 S., kart. DM 12,80 und 9,80.

Die Absicht beider Bände ist im Untertitel angezeigt: Religionspädagogik im präzisen Sinn und wie schnell ersichtlich – im Hinblick auf die moderne Jugend. Zur empirischen Begründung wird die heutige Situation analysiert (z. B.: Unruhe und Kritik, revolutionäre Attitüde und Engagement, Sinnfrage und Gottesproblem, Glaube und Kirchlichkeit). Die theologische Problematik wird in bewußter Anlehnung an K. Rahner eingehend erörtert. Die Situation des unbefragten Glaubens, der seine Geheimnisdimension emotional zur Devotion macht, statt sie spirituell zu integrieren, ist endgültig dahin; Spiritualität ist kein Luxusartikel mehr für religiös Begabte, sondern die Frage nach Sein oder Nichtsein des Christen. Die christliche Botschaft muß im Existenzverständnis des heutigen Menschen situiert werden – was, wie mit W. Kasper

gezeigt wird, keine Entschärfung, sondern eine Aktualisierung bedeutet. Hier liegt die religionspädagogische Bedeutung der Kurzformel des Glaubens. Daß sie auch andere Funktionen erfüllt, wird von Bleistein nicht vergessen (z. B. im Exkurs über „Konzentration des Glaubens im Gebet großer Christen“). Aber das religionspädagogische Interesse bestimmt die Arbeit. So scheint mir auch die Analyse moderner Bekenntnisformeln auf die heutige Situation und damit auf ihre pädagogische Relevanz hin (mit der kritischen Bemerkung z. B., daß „entscheidende Lebensbereiche des heutigen Menschen gänzlich ausgeklammert“ werden: Begegnung, freie Zeit, Kunst, Schöpfung und besonders die technische Welt) eines der interessantesten Kapitel zu sein.

Der zweite Band – Belegtexte zu Bd. I – bringt reiches Material: Weltbekenntnisse (Christentum, Marxismus, Judentum, Buddhismus usw.), moderne christliche Glaubensbekenntnisse, Entwürfe für Kurzformeln des Glaubens, Kontrasttexte (wo in seltsamer Einmütigkeit Papst Paul VI, D. Sölle, Kommunismus und Nationalismus zusammenstehen). Die ausgeglichene Information – im Gegensatz zu A. Stock, *Kurzformeln des Glaubens* (Benziger, Einsiedeln 1971), deren Haupttitel darüber hinwegtäuscht, daß man nur eine Rahnerkritik anhand der Rahnerschen Kurzformeln zu lesen bekommt – und das pädagogisch wie theologisch erschlossene Material werden viele interessierte Leser finden.

J. Sudbrack SJ

Gebet und Meditation

Betz, Otto und Felicitas: Tastende Gebete. Texte zur Ortsbestimmung (Pfeifer-Werkbücher, Abteilung „Geistliches Leben“ Nr. 103). München, Pfeifer 1971. 128 S., kart. DM 9,80.

Das Grundanliegen ist zu bejahen: Nicht in herkömmlichen Gebetsformeln, die einen Gott hoch im Himmel gnädig stimmen sollen, sondern in der Sprache des Lebens muß Kontakt mit Gott gesucht werden, der ja auch in dieser Sprache seinen Anspruch erhebt. Dazu ist „Ortsbestimmung“ notwendig, die Texte wollen dazu verhelfen in der Besinnung auf sich selbst und auf die

Gegebenheiten, die menschliches Dasein bestimmen. Das Ganze bleibt in der Suchbewegung, in der Fragehaltung, die kritisches Nachbohren und In-Fragestellen von Vorgegebenem nicht ausschließt. Man sieht es schon an den Zwischentiteln der Abschnitte („Orientierungsversuche“; „Ich entdecke mich“; „Lernen“; „Ich strecke die Fühler aus“; „Zusammenhänge“). Die Sprache ist ursprünglich, imstande, dem Ausdruck zu geben, „was ich sagen will“, sensibel am Wirklichen bleibend, durchaus nicht abstrakt. Dennoch der Einwand: Geschieht hier mehr als bloße Reflexion (wenn auch mit meditativer Tönung)? Kann sich

so ereignen, was unabdingbar zum Gebet (und nicht nur zum christlichen) gehört: Kontakt mit einem Gott, der nicht im Menschlich-Erfaßbaren aufgeht, wiewohl keineswegs nur „jenseitiges Wesen“? Auch wenn dies erst ein „Anfang“ von Gebet sein soll: Gott erfährt man nie im Erfassen der eigenen Existenz und Welt, *ohne* daß man sich verwiesen weiß auf das Geheimnis, das Gott ist, und das heißt: wesenhaft sich dem menschlichen Griff entziehend, um gerade so zur ganzen Hergabe zu verlocken (die dann erst das Eigene „erfassen“ läßt). Dieser Weiter-Schritt erfolgt hier nicht. So wichtig der Ansatz beim Menschen und seinem tatsächlichen Leben ist, so viel das herkömmliche Beten davon lernen kann: Öffnung *nur* in der Fragehaltung, nicht auch im bejahten Angewiesensein auf Gott reicht u. E. nicht, um den Namen „Gebet“ zu decken, selbst wenn es „tastend“ heißt und gerade, wenn es nur als Lernhilfe gedacht ist. C. Bamberg OSB

Wege der Meditation heute. Information und Diskussion. Hrsg. v. Ursula v. Mangoldt. Weilheim. Barth-Verlag 1970. 219 S., Ln., DM 19,80.

Die verschiedensten Auffassungen über Meditation kommen im vorliegenden Band zu Wort. Lebendige Sprache und Nähe zum Vollzug (besonders beim Arzt Fr. Grunwald, der von der Existenzanalyse geprägt ist) rühren vom Ursprung dieser Dokumentation, einer Tagung von 1970 her. Diskussionen und Konfrontationen aber (zwischen Zen und Christentum, oder zwischen Psychologie und Sprachmeditation) fallen aus. Zwar betont G. Weiss (ein Vertreter des Yoga), daß Meditation Methode und Praxis bedeute und nicht notwendigerweise eine Weltanschauung impliziere (8 f); doch die Beiträge strafen das Lüge. Schon die Herausgeberin stellt fest, daß „die Redner sehr klar ihren Standpunkt ohne Synkretismus“ vertraten (5); Meditation im Zen-Buddhismus beruht zum Beispiel nach G. Ittal ganz und gar auf dem „Karma“, der „Kette der Wiedergeburten“ und dem „Aufgehen in das All-Eine“ (51); auch für den Anthroposophen und Vertreter der „Christengemeinschaft“ J. Lenz ist es Voraussetzung, „daß der Mensch bereits einer vorgeburtlichen Welt, einem präexistenten Lebensbereich entstammt“ (156).

Der christliche Akzent ist stark. P. Jungclaussen OSB läßt ihn anklingen: „Jeder wahrhaft Liebende ist wohl im letzten ein Meditierender“ (21). Eindeutiger ließe sich vielleicht sagen: Meditation, die nicht zur Liebe führt, führt vom Christentum weg. Aber nur in der Schriftmeditation von V. M. Begel kommt dies zum Tragen. Jungclaussens Beitrag „Meditation in der Liturgie“ geht andere Wege: „Diese Heilkraft und meditative Wirkung der reinen Gebärde soll sich vom zelebrierenden Priester als der Ikone Christi auf die Gemeinde übertragen, welche schauend und betrachtend verweilend dem Geschehen folgen soll, indem sie es – innerlich nachahmend – mitvollzieht“ (183). Wird mit der Deutung der liturgischen Teilnahme als Zuschauen nicht die Liturgiekonstitution auf den Kopf gestellt?

Dem Christentum näher sind interessanterweise die Beiträge von W. v. Schöfer (Meditation in der Sprache) und E. v. Schöfer-Salzmänn (Meditation in der Bewegung). Sie stehen im deutlichen Gegensatz zur Flucht vor der schöpferischen Aktivität (die nur Oberfläche sei) bei N. Graf Blücher (Transzendente Meditation nach Maharishi Mahesh Yogi): zur Sprachlosigkeit der Meditation bei Weiss und anderen; zur durchgängig angepriesenen Bewegungslosigkeit der Meditation und zum Irrationalismus, dem auch Jungclaussen nicht völlig entgeht. Für W. v. Schöfer wird „Meditation oft mißverstanden...“, entweder als teilhafte Passivität oder als unentfaltete, nämlich vorbewußte Medialität, die, psychologisch gesprochen, nichts anderes als eine Regression ist, Regression aus dem analytischen in das voranalytische Bewußtsein, anstatt Progreß von der Analyse zur Synthese“ (129). Schade, daß die Gegensätze nicht ausgetragen wurden.

J. Sudbrack SJ

Rzepkowski, Horst SVD: Das Menschenbild bei Daisetz Teitaro Suzuki. Gedanken zur Anthropologie des Zen-Buddhismus (Studia Instituti Missiologici Societatis Verbi Divini Nr. 12). St. Augustin, Steyler Verlag 1971. XIII, 66 S., Kart., DM 9,80.

Der immer intensiver werdende „Dialog mit Asien“ (H. Dumoulin) benötigt Studien

wie vorliegende. D. T. Suzuki (1870 – 1966) ist wohl der bedeutendste Mittler zwischen östlicher und westlicher Geistigkeit. Thomas Merton sah in ihm ein Symbol der Zeit wie Gandhi und Einstein. Man sollte allerdings nicht vergessen, daß ihm aus den eigenen Kreisen des Zen-Buddhismus auch der Vorwurf gemacht wurde, er theoretisiere zu sehr, statt in der Erfahrung zu bleiben.

Wir können hier nicht allen, sorgfältig belegten und abgewogen beurteilten Einzelausführungen nachgehen. Aus jeder Zeile spricht die Sympathie für den großen Mann und den Zen-Buddhismus. Aber Rzepkowski führt auf eine Diskussionsebene, von der aus die Auseinandersetzung mit Asien erst zum Dialog werden kann:

„Der Mensch im Christentum ist wesentlich durch sein Leben in der Welt und in der Geschichte bestimmt. Diese beiden Beschreibungen werden für den vollkommenen Menschen im Zen verneint... In einer etwas überspitzten Formulierung kann man sagen: das christliche Menschenbild ist der ‚unvollkommene Mensch‘ – das Menschenbild Suzukis ist der ‚vollkommene Mensch‘“. Sichtbar wird dies besonders in der Auffassung der Person. Nach Suzukis Deutung des Zen ist „der erleuchtete Mensch... frei, weil er ‚unpersönlich‘ ist, weil er sich selber im Ganzen aufgehen läßt“. Es ist verständlich, daß damit die Frage nach dem Menschen die Totalfrage ist. Melzer sprach in ähnlichem Zusammenhang von „gottloser Mystik“ und Glasenapp von „atheistischer Religion“. Das Person-sein für den christlichen Menschen besteht aber wesentlich darin, daß er *den* anderen und *dem* Anderen gegenübersteht, daß er „unvollkommen“ ist.

Erst von diesen verschiedenen Standpunkten her kann und muß der Dialog geführt werden. Denn – auch das zeigt Rzepkowski – die von Suzuki interpretierte Erfahrung des Zen-Buddhismus reicht so tief,

daß ein Christentum ohne dieses Gespräch seine Katholizität, seinen Anspruch auf den ganzen Menschen aufgäbe. J. Sudbrack SJ

Zeiten des Herrn. Bd. I, Lesejahr A. Hsg. von Heinrich Bacht SJ, Einführung von Ladislaus Boros. Frankfurt am Main, Josef Knecht 1971. 400 S. Plastik 12,80 DM.

Vergleicht man diese Sammlung von geistlichen Texten mit den 3 Bändchen, die der gleiche Herausgeber unter dem Titel: „Die Tage des Herrn“ vor mehr als einem Jahrzehnt veröffentlicht hat, dann sind die Unterschiede deutlich. Damals nur ein einziger Vers aus der jeweiligen Liturgie, hier eine strenge Ausrichtung auf die Schriftlesungen des neuen liturgischen Kalenders. Damals ein Gang durch die geistliche Literatur der Kirche aller Jahrhunderte – wenn auch die (französische) Moderne weit überwog –, hier fast ausschließlich moderne, zum Teil noch lebende Autoren, darunter nicht wenige evangelische Christen (und auch Nicht-Christen). – Die jeweiligen Perikopen der Sonntag und Festtage des Kirchenjahres (im vorliegenden Band I für das Lesejahr A; der Band für das Lesejahr B steht noch aus) werden durch ausgewählte Texte mehr oder weniger kommentiert und für das persönliche Leben fruchtbar gemacht. Die großen Zeiten des Kirchenjahres werden durch einen allgemein gehaltenen Text eingeleitet. L. Boros hat dem Büchlein eine tiefe und zugleich schlichte Einführung in das Gebet (das Urgebet, das wesentliche Gebet, das mündliche Gebet, das betrachtende Gebet, das Gebet der Einfachheit und das „betende Dasein“) vorausgeschickt. Eine vorzügliche Hilfe für die Vorbereitung oder auch Nachbereitung dersonntäglichen Eucharistiefeier. Da trotz allen Geredes mehr denn je nach Gott und einem Zugang zu ihm gesucht wird, dürfte das Büchlein viele und dankbare Freunde finden.

F. Wulf SJ

Große Christen der Neuzeit

Görres, Ida Friederike: Sohn der Erde: Der Mensch Teilhard de Chardin. Drei Versuche. Frankfurt a. M., Knecht 1971. 184 S., Linson. DM 19,80.

Mit dieser Arbeit dokumentiert die kürzlich verstorbene Schriftstellerin, daß ihre eigentliche Begabung nicht Polemik und Pamphlet waren (kurz nach dem Krieg gab ihr das „Sterben der Kirche in den Seelen“

Anlaß zu den kritischen Fragen an die Kirche; vor wenigen Jahren richtete sich ihre Kritik in entgegengesetzte Richtung gegen die Kirchenkritiker: gesammelt in „Im Winter wächst das Brot“. Das Teilhard-Bild zeigt ihre größere Stärke: sich in Personen einzufühlen. Leider versäumt es der Verlag, darauf hinzuweisen, daß die Essays z.T. verbesserte Nachdrucke aus dem Hochland sind, und daß kurz vorher eine wohl später entstandene, synthetischere Skizze über „Teilhard de Chardin als Christ und als Mensch“ (Wiesbaden 1971) erschienen ist.

Im ersten Kapitel „Die Versöhnung“ wird mancher Freund von Frau Görres deren eigene Geschichte wiedererkennen: das Sichloswinden aus einer verengten, kleinbürgerlichen Sicht des Katholizismus und den Kampf gegen die mißverstehende Umwelt. Für Teilhard wurde das Kriegserlebnis von 1914 – 1918 zur Befreiung; nur so ist die – von Frau Görres vornehm verschwiegene – Blindheit des französischen Aristokraten vor Leid und Tod und Verzweiflung zu verstehen. Das zweite Kapitel schildert – mit Cuénots Teilhard-Biographie und gegen sie – „Teilhard de Chardins erste und zweite Person“. Der brave, fast biedere Wissenschaftler und „der darunter schlummernde Riese“, „der Seher, der Vorläufer, der rastlose Herold und Interpret seiner eigenen Gesichte: augenbedeckter Flammen-Cherub und zugleich Mensch eines noch ungeborenen Jahrhunderts“. Die Lebensgeschichte, „Die Verfolgung“ wird gedeutet, aber auch die aristokratische Haltung, die den Jesuiten in elitärem Abstand zur Masse wie einen unbeschnitzten „Jüngling“ durchs Leben gehen läßt. Anscheinend hat er niemals erfahren, was „das Böse“ ist! Der dritte Teil löst nicht das Geheimnis des großen Mannes, aber bringt es näher: Teilhard und die Frauen, Teilhard und „L'Eternel Féminin“. Der „dritte Weg“ (157) zwischen Abstand von den Frauen und leiblicher Liebe („im Grunde blieb die Ehe für ihn eine niedrigere Stufe der Liebe, gut und recht, doch etwas zu Überwindendes – nicht als Form, sondern gerade in ihrem Wesen“, 161) war zeitlebens Inspirationsquelle und humane Erfüllung des Jesuiten. Nirgendwo so sehr wie in diesem Kapitel, zeigt sich

die Interpretationskunst von Frau Görres, die nichts verschweigt, die zum Verständnis führt, die aber zugleich sich hütet, mit altklugen Deutungen einen Mann und seine Vision festlegen zu wollen, die eben doch mehr sind als Deutung und Systematisierung.
J. Sudbrack SJ

Balthasar, Hans Urs von: Romano Guardini. Reform aus dem Ursprung (Münchener Akademie-Schriften, Bd. 53). München, Kösel-Verlag 1970. 119 S., kart. DM 8,80.

Der Autor wird zustimmen, wenn nicht „sein Buch über...“, sondern derjenige, „über den“ sein Buch geht, vorgestellt wird. Deutung und Gedeuteter sind in dem sorgfältig belegten, übersichtlich gegliederten Büchlein eins geworden. Romano Guardini steht vor uns als der große Humanist, als der allseitig gebildete „Schauende“ (IV. Mitschauen; V. Das reine Licht), der schon in seinen „Briefe(n) vom Comersee“ (1927) das Ende der alten Kultur, der im Grunde doch einheitlichen Weltansicht, gekommen sah und sich um den neuen christlichen Weg bemühte. Bleibende Aufgabe war für Guardini die menschliche Person. Aber „ihre Bejahung und ihre Pflege überdauern wohl eine Weile das Erlöschen dieses (christlichen) Glaubens, gehen aber dann allmählich verloren“ (21). Deshalb steht auf der anderen und eigentlich allein maßgebenden Seite Gott: „Der «humane Mensch» ist eine Ideologie. Den eigentlichen Menschen gibt es nur von Gott her“ (84).

H. U. v. Balthasar geht diesem Mut Guardinis zur neuen Zeit in fast zu dichten Kapiteln nach. Zu fragen bleibt allerdings, ob der alles bedeckende Schleier des Pessimismus nicht doch mit der Rücktrauer Guardinis nach der klassischen Vergangenheit zusammenhängt. Als Auftrag für heute aber entnimmt man dem Buch den „Primat des Objekts“ (25), des Angeschauten, des Vorgegebenen, des nicht mehr in subjektivem Begreifen aufzulösenden. Dort nämlich wird die „Gestalt Christi“ sichtbar, die den weltlichen Begriff der Gestalt (sprengt), ohne ihn aufzulösen“ (95).

J. Sudbrack SJ